Erinnerungen an Karl May.

Am 25. Februar wäre Karl May 95 Jahre alt geworden. Da ich May persönlich kannte, will ich zu diesem Gedenktag einige Erinnerungen an ihn erzählen.

Als ich 15 Jahre alt war, „fraß“ ich sozusagen einen Karl May-Band nach dem andern, und da ich als Sohn eines Buchhändlers ein Empfehlungsschreiben meines Vaters in der Tasche hatte, machte ich mich auf den Weg nach Radebeul bei Dresden, um May in seiner Villa „Shatterhand“ aufzusuchen. Am Nachmittag des 27. August 1897 stand ich vor der Villa und bemerkte zunächst in einem Fenster des ersten Stockes einen ausgestopften Löwen, der auf die Vorübergehenden die Zähne fletschte. Mein Herz pochte in Erwartung des Kommenden. Ich klingelte zaghaft. Ein Stubenmädchen erschien. Ich fragte, ob Herr May zu sprechen sei, und gab dem Mädchen die Karte meines Vaters. Das Mädchen aber sagte, daß Herr May nicht zu Hause sei, und ich möge vielleicht ein andermal kommen. Ich stand wie ein begossener Pudel da. Während ich mir den Kopf zerbrach, was nun zu tun sei, erschien das Stubenmädchen atemlos wieder und sagte, daß Herr May in einer Stunde zu sprechen sei. Ich strahlte über das ganze Gesicht. Pünktlich war ich wieder da. Das Mädchen führte mich in ein im ersten Stock gelegenes Wartezimmer. Kaum hatte ich Platz genommen und mich ein bißchen umgesehen, da ging energisch die Tür auf und „Old Shatterhand“ stand vor mir. Zuerst stotterte ich aufgeregt, bald aber faßte ich mich, und eine angeregte Unterhaltung begann.

May führte mich zunächst in sein Arbeitszimmer. Entzückt besah ich die vielen Trophäen. Den größten Eindruck macht auf mich der ausgestopfte Löwe, den ich schon von der Straße aus gesehen hatte. Ueber dem Schreibtisch hing eine bunte indianische Decke. Ich sah Revolver, Pfeifen, Tabaksbeutel und die aus Grislybärenzähnen hergestellte Halskette. Viele Gewehre hingen an der Wand. Ich sah die „Liddy“ Sam Hawkens, bestaunte den schweren „Bärentöter“ und betrachtete ergriffen die „Silberbüchse“, die „Old Shatterhands“ bester Freund Winnetou, der edelste der Indianer, sooft in Händen gehalten hatte, ehe ihm die Kugel eines Weißen den Tod brachte. Dann wollte ich auch den 25schüssigen Henrystutzen sehen. Dieser wäre, so erklärte May, beim Büchsenmacher, da seine Konstruktion sehr heikel und durch das Herumfingern der zahlreichen Besucher – ich sei heute bereits der siebzehnte – kaputt gemacht worden sei. Die übrigen Waffen interessierten mich neben diesen Glanzstücken begreiflicherweise weniger. Ferner zeigte mir May auch seinen Trapperlederrock, den ihm Winnetous Schwester Nscho-tschi genäht hatte, und zog mir diesen an. Ich strahlte vor Freude und hätte mich am liebsten so photographieren lassen. Nun prasselten meine Fragen an den liebenswürdigen Hausherrn nieder, die hauptsächlich die vielen Gestalten aus seinen Büchern betrafen. May wurde nicht antwortsmüde, und ich glaubte ihm eine helle Freude über meine Belesenheit anzumerken. Dann führte mich May in das anschließende Bibliothekszimmer, wo an den Wänden in Schränken unzählige Bücher aufgestellt waren. In der Mitte stand ein Tisch, der mit Reisewerken und Landkarten überdeckt war. Als Buchhändlerssohn hatte ich mich mit einigem Verständnis um und fand seine „Rose von Kairwan“. Ich wußte, daß dieses Buch vergriffen sei und hätte es gar zu gern besessen. May mußte mir in die Seele geschaut haben, denn mit raschem Griff nahm er den Band und übergab ihn mir mit den Worten: „Wenn ich ihnen eine Freude bereiten kann, nehmen Sie das Buch zum Andenken mit.“ Ich bedankte mich überschwenglich und vergaß vor Freude, May um eine kleine Widmung zu bitten.

Mein Besuch dauerte bereits zwei Stunden. Ich wollte nicht lästig erscheinen, wiewohl May nicht das Geringste merken ließ. Und so ging ich schweren Herzens, indem ich für die freundliche Aufnahme dankte und May im Namen meines Vaters einlud, im Falle einer Wiener Reise uns aufzusuchen.

Bald sollte dieser Einladung entsprochen werden. Am Vormittag des 21. Februar 1898 ging die Tür unserer Buchhandlung in Wien auf, und ein eleganter Herr verlangte meinen Vater. Diesem stellte sich der vermeintliche Kunde kurz als „Karl May“ vor. Hocherfreut bat mein Vater, ihm in sein Privatkontor zu folgen. Bei den Angestellten gab es ein Köpfezusammenstecken, und eifriges Geraune hob an. May erzählte von meinem Besuch, besprach Geschäftliches und unterhielt sich angeregt mit meinem Vater. Als dieser mittags heimkam erzählte er mir von der Ueberraschung. Gleich nach dem Mittagessen gingen wir in das Hotel „Goldene Ente“ in der Riemergasse. May kam mir wie ein alter Bekannter entgegen. Liebenswürdig begrüßte uns auch seine Frau. Wir boten uns an, dem Ehepaar die Sehenswürdigkeiten Wiens zu zeigen.

Für den nächsten Nachmittag hatte ich eine Einladung des Konviktes Kalksburg, dessen Schüler ich einst war, vermittelt. Stolz fuhr ich allein mit dem Ehepaar hinaus. May wurde von der Anstaltsleitung sowohl

wie auch von fünfhundert Zöglingen stürmisch begrüßt und in den Theatersaal geführt, wo er einen Vortrag über Winnetou, den Edelmenschen, hielt. Am Schlusse mahnte er zum braven Lernen und verwies auf seinen eigenen Lebensweg, der ihn unter mancherlei Entbehrungen so weit emporgebracht hatte. Als May endete, erscholl frenetischer Beifall. Er wurde von den Buben umdrängt, sie wollten ihn gar nicht fortlassen. Wie staunten sie, als der eher kleine Mann einen Stuhl mit einer Hand wie einen Spazierstock durch die Luft wirbelte. Dieser Tag wird sicherlich allen jenen Zöglingen unvergeßlich geblieben sein.

Mein Vater lud May ein, seinen Geburtstagsabend im Kreise unsrer Familie zu verbringen. May sagte zu und ich war hochbeglückt über diese Krönung auch meines Geburtstages, denn ich war am gleichen Tage, vierzig Jahre nach May, geboren. Der Geburtstagsabend kam, und May erschien pünktlich mit seiner Frau. Wir hatten noch einige Freunde zu Tische gebeten. Der Abend verlief sehr angeregt, und May erzählte ein ganzes Kapitel aus dem „Reiche des silbernen Löwen“, wobei er besonders Halef, seinen drolligen Gefährten, humorvoll zeichnete. Schließlich spielte er auf unsre Bitte auf dem Klavier das von ihm gedichtete und vertonte „Ave Maria“. Es mag gegen Mitternacht gewesen sein, als, immer noch zu früh, der Gefeierte von uns schied. Meiner Mutter fiel es auf, daß das Stubenmädchen so guter Dinge war. Auf ihre Frage erwiderte das Mädchen freudig: „Gnä‘ Frau, der Herr Doktor is wirkli ein feiner Herr. Wissen S‘, was er mir g’schenkt hat? An Fünfguldenzettel, und denken S‘ Ihna, dreieckig z’sammeng’legt hat er ihn a no.“

Dies war zur Zeit des Höhepunktes von Mays Leben gewesen. Als er uns von einer Orientreise Nachricht gab, setzten die ersten Angriffe gegen ihn ein. Der schriftliche Verkehr mit May blieb bestehen und wurde immer herzlicher. Wir verfolgten teilnahmsvoll seinen Abwehrkampf. Schließlich beruhigten sich die Wogen der Erregung, und eines Tages wurde bekanntgegeben, daß May auf Einladung des Akademischen Verbandes für Literatur und Musik im Sophiensaal einen Vortrag halten werde. May traf ein und stieg im Hotel Krantz ab. Ich suchte ihn dort auf und glaubte leider wahrzunehmen, daß ihm die Aufregungen der Kampfjahre geschadet haben dürften. Er war nicht mehr der „alte May“.

Am Vortragsabend selbst war ich in seiner unmittelbaren Umgebung. May war sehr erregt. Wir nahmen besorgt unsre Plätze ein. Als May das Podium betrat, brach rasender Beifall los. Mein Herz schlug leichter. Als der Beifall sich legte, konnte May schwer Worte finden. Bald aber hatte er sich gefaßt, er begann seinen Vortrag, und seine Stimme bekam wieder vollen Klang. Die Stimmung des Publikums war bewegt, und tiefe Stille herrschte im ausverkauften Haus. Mays Vortrag „Empor ins Reich der Edelmenschen“ brachte ihm vollen Erfolg. Der Beifall wollte kein Ende nehmen, wir aber trachteten, May bald ins Hotel zu bringen, damit er sich von den Aufregungen ausruhen könne. Tags darauf machte er noch einen kurzen Abschiedsbesuch bei uns. May war überglücklich, und wir beglückwünschten ihn zum Erfolg. Freilich merkte man ihm die Aufregungen noch an. Wir nahmen herzlichen Ab schied.

Es war das letztemal, daß ich May sah. Denn schon wenige Tage später erhielten wir die Trauerbotschaft, daß er gestorben ist.

Richard Kirsch.

Aus: Neues Wiener Abendblatt, Wien. 71. Jahrgang, Nr. 55 (25511), 24.02.1937, Seite 3/4.